

I399

ISBN 978-3-518-24444-9



»Das Paradox aller bedeutenden Kunst gilt auch hier, in Blechers wunderbarer Prosa: Das so suggestiv beschriebene Unglück wird zum intellektuellen Glück des Lesers.«

Harald Hartung

SV

Band 1399 der Bibliothek Suhrkamp

Erzählt wird die Geschichte des 21jährigen Emanuel, eines rumänischen Chemiestudenten in Paris, der an Knochentuberkulose erkrankt und fast ein Jahr in einem französischen Sanatorium am Atlantik verbringt. Er gerät in die Gesellschaft der Kranken, eine faszinierende Welt für sich, aus der sich selbst die Geheilten nur schwer befreien können. Mit der Wahrnehmungsschärfe, die sein erstes Buch so ungewöhnlich machte, beschreibt M. Blecher (1909-1938) in seinem zweiten Roman den körperlichen Verfall und den Prozeß einer Erosion, einer »Vernarbung« der Seele. Weit mehr als eine Krankengeschichte, vergegenwärtigt das sprachlich luzide, kühl intensive Werk die Fähigkeit eines Menschen, auch unter extremen Bedingungen seiner selbst mächtig zu bleiben.

M. Blecher, rumänischer Jude, wurde 1909 in Botoşani im Nordosten Rumäniens geboren. Er erkrankte mit 19 Jahren an Knochentuberkulose und verbrachte sein weiteres Leben in Krankenhäusern und Sanatorien. 1934 erschien ein erster Gedichtband, 1936 sein Roman *Aus der unmittelbaren Unwirklichkeit*. 1937 folgte als zweiter Roman *Vernarbte Herzen*. Er starb 1938. Aus dem Nachlaß wurde ein Buch mit Aufzeichnungen und Skizzen: *Beleuchtete Höhlen* herausgegeben.

M. Blecher
Vernarbte Herzen

Aus dem Rumänischen
und mit einem Nachwort
von Ernest Wichner

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel *Inimi cicatrizate*
bei Editura 100 + 1 Gramar in Bukarest

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium
Berlin mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung
für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Erste Auflage dieser Ausgabe 2025

© der deutschen Ausgabe 2006, Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24444-9

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Vernarbte Herzen

»*Quel terrible souvenir à affronter.*«
Kierkegaard

Emanuel stieg die dunkle Treppe hoch; ein undeutlicher Geruch nach pharmazeutischen Produkten und nach verbranntem Gummi lag in der Luft. Am Ende des schmalen Ganges sah er die weiße Tür, die man ihm genannt hatte. Er trat ein, ohne anzuklopfen.

Der Raum, in dem er sich nun befand, schien älter und schimmeliger zu sein, als es der Flur war. Durch ein Fenster fiel Licht herein, das eine blaue, unsichere Klarheit über die Unordnung in dem kleinen Salon goß, wo überall Zeitschriften durcheinanderlagen, den Marmortisch ebenso bedeckten wie die würdigen Sessel, die man vor dem Umzug hierher in weiße Kittel gesteckt hatte, eine Art bequemer Reisekleider.

Emanuel stürzte eher in den Sessel, als daß er sich hineingesetzt hätte. Überrascht merkte er, daß etliche Schatten durch den Raum schwebten, und entdeckte dann bald, daß jenes Fenster an der hinteren Wand in Wirklichkeit ein Aquarium war, in dem langsam schwarze, glotzügige und fette Fische umher schwammen. Er verharrte einige Sekunden lang still, beobachtete, die Augen weit aufgerissen, ihr träges Dahingleiten und vergaß darüber beinahe, weshalb er hierhergekommen war.

Tatsächlich, weshalb war er denn gekommen? Aha! Es fiel ihm wieder ein, und er hüstelte leise, um seine Anwesenheit mitzuteilen, aber es antwortete niemand.

Seine Schläfen pochten, doch wohl eher aufgrund der Hast, mit der er von Doktor Bertrand hierhergeeilt war, denn vor echter Aufregung. In dieser ehrwürdigen, alten Stube beruhigte er sich allmählich.

Eine Tür war aufgegangen, eine Frau hatte mit schnellen Schritten den kleinen Salon durchquert und war durch die

Flurtüre verschwunden. Emanuel bedauerte es, sie nicht aufgehalten zu haben, um sie zu bitten, seine Anwesenheit zu vermelden.

Die Fische glitten weiterhin traurig durch das trübe Licht. Es war soviel Schweigen und Düsternis im Raum, soviel Stille, daß Emanuel nichts einzuwenden gehabt hätte, wenn dieser Zustand ewig gewährt hätte. Im Gegenteil, er hätte ihn ergeben akzeptiert und wäre somit noch lange diesseits der brutalen Wahrheit verblieben, die er vielleicht in wenigen Minuten würde erfahren müssen.

Hinter einer Tür hustete jemand kurz, eine verspätete Antwort auf sein Husten von vorhin.

Auf der Schwelle erschien eine kleine, finstere Gestalt, wie ein verschrecktes Tier, das aus seiner Höhle hervorkommt.

– Hat Doktor Bertrand Sie geschickt? Gut! Ich weiß, er hat angerufen ... heftige Schmerzen in den Lenden, nicht wahr? Eine Radiographie der Wirbelsäule.

Das Männlein rieb sich nervös die Hände, als wollte es die Erdkrümel entfernen, die ihm vom Geschaufel beim Nestbau noch zwischen den Fingern klebten.

Er hatte kleine, hervorquellende Maulwurfsäuglein, die im schwachen Licht golden glänzten.

– Gleich werden wir sehen, was es ist ... Folgen Sie mir bitte. Emanuel folgte ihm durch den Flur und befand sich plötzlich vor einem völlig dunklen Raum. Hier kam dieser Geruch nach verbranntem Gummi her.

Eine schwache Birne wurde eingeschaltet und enthüllte einen Saal voller medizinischer Apparate mit vernickelten Rohrgeräten und Zirkusbarren.

Da waren überall so viele elektrische Leitungen, daß Emanuel verdutzt auf der Schwelle stehenblieb, aus Angst, er könnte beim Eintreten in den Raum einen der Drähte be-

rühren und einen gewaltigen Stromschlag mit Gedonner und Blitzen auslösen.

– Bitte! ... Bitte ... sagte der Doktor und nahm ihn fast bei der Hand. Sie können sich hier entkleiden ... Und der Doktor wies auf eine Truhe mit Beschlägen und Schrauben, eine rätselhafte Maschine, die offensichtlich mitunter als Kanafee diente. Emanuel vollzog zum ersten Mal in seinem Leben die so einfache wie intime Handlung des sich Entkleidens in einem derart würdigen Rahmen.

Der Arzt rauchte gelassen weiter und schnippte die Asche achtlos auf den Boden, auf den Fußboden dieser großartigen Stube der Wissenschaft, wo jeder Quadratzentimeter von Geheimnissen und Elektrizität aufgeladen schien.

– Ziehen Sie nur das Hemd aus ...

Emanuel war fertig. Er begann zu zittern.

– Frieren Sie? fragte der Doktor. Das wird alles bloß eine Minute dauern.

Die kalte, schneidende Berührung mit dem Blechtisch, auf den er sich legte, durchfuhr ihn mit einem noch heftigeren Schauer.

– Und nun aufgepaßt ... wenn ich es Ihnen sage, werden Sie den Atem anhalten ... ich möchte eine gute Aufnahme haben.

Der Doktor öffnete und schloß eine Metallschachtel. Das Licht war erloschen. Ein Klingeln öffnete eine präzise Ausklinkvorrichtung. Ein Handhebel fiel gleichmäßig und mit einem linearen Schnitt ins Dunkel. Der Strom begann taub zu vibrieren. Alles lief metallisch und präzise ab, wie in jenen Geschicklichkeitsspielen, bei denen eine vernickelte Kugel mit absoluter Genauigkeit von einer Öffnung in die nächste fällt ...

– Jetzt, sagte der Doktor.

Emanuel hielt den Atem an. Sein Herz begann heftig zu schlagen, ihm war, als hörte er es in dem Blech widerhallen, auf dem er lag. Die Finsternis dröhnte in seinem Ohr.

Und wieder war ein Rascheln zu hören, das heftiger wurde und dann plötzlich erlosch, wie ein Stück glühender Kohle, das man ins Wasser warf.

– Jetzt können Sie wieder atmen, sagte der Doktor.

Und das Licht ging wieder an. Emanuel erlebte plötzlich einen Augenblick hellster Klarsicht. Weshalb lag er dort auf dem Tisch? Weshalb?

Er hatte die klare Gewißheit, schwer krank zu sein. Alles um ihn herum sagte dies ganz eindeutig. Was bedeuteten all diese Apparate? Gewiß waren sie nicht für die Gesunden gemacht worden.

Und da er sich nun dort befand, mitten unter ihnen, umzingelt von ihnen ...

Der Arzt zog die Platte aus dem Blechtisch.

– Bitte ziehen Sie sich noch nicht an ... erst mal sehen, ob sie gut geworden ist ... bleiben Sie so ... liegen.

Der Doktor nahm Emanuels Jacke und legte sie ihm auf die Brust, deckte ihn mit zärtlicher Fürsorglichkeit zu; allein seine Mutter hatte ihn in der Kindheit vor dem Einschlafen so in die Decke gewickelt.

Was wird der Doktor sagen? Was wird die Platte anzeigen? Die gräßliche Platte ...

Nun fühlte er sich wieder gut unter der warmen und weichen Jacke. Hätte ihm nicht das Blech mit seiner unangenehmen Kälte ins Fleisch geschnitten und hätte er den Kopf auf etwas anderes als diese Metallstange stützen können, so wäre er vielleicht eingeschlafen. Er zitterte leicht vor Kälte, fühlte sich aber überwältigt von einer angenehmen und erholsamen Erschöpfung.

Irgendwo am Ende des Ganges wurde mit lautem Knall eine Tür zugeworfen. Also ging das Leben in einiger Entfernung ungestört weiter ... So, wie er dalag, nackt auf dem Röntgentisch, fühlte er sich diesem entzogen, geborgen unter der Jacke.

– Die Platte ist in Ordnung, sagte der Doktor und trat aus seinem Kabinett. Allerdings scheint ein Wirbel ganz schwer angegriffen zu sein ... Ein Stück des Knochens fehlt ...

Der Doktor hatte all dies in einem schnellen Französisch gesagt, das Emanuel nicht besonders gut verstand, auch hatte er sich einige Male unterbrochen, da er sich mit dem Zigarettenstummel, den er von einem Tischchen genommen hatte und an dem er gierig sog, die Finger verbrannte.

Emanuel war überrascht, er hatte ihn nicht gut genug verstanden. Fehlte ihm an der Wirbelsäule ein Stück Knochen? Und wie konnte das von dort verschwinden? Er fragte den Doktor.

– Es ist zernagt worden ... von Mikroben weggenagt, antwortete das dunkelhäutige Männlein. Vollständig aufgezehrt ... wie ein Zahn, den Karies zersetzt hat.

– Genau an der Wirbelsäule?

– Ja, direkt an der Wirbelsäule ... eine zerstörte Wirbelsäule ...

Und wie kommt es dann, daß ich bis jetzt noch nicht zusammengebrochen bin, wenn ich aufrecht stand, wo doch die stützende Achse meines Körpers zerstört ist? dachte Emanuel. Dann fiel ihm ein, daß er sich anziehen mußte, doch wagte er erst nach endlosen Vorsichtsmaßnahmen, sich zu erheben, und stützte sich dabei die ganze Zeit auf die herumstehenden Apparate. In seiner Brust war eine große Leere entstanden, deren Rauschen er klar hören konnte, es war wie der Klang im Inneren einer Muschel, die man ans Ohr hielt.

In diese Leere hinein klopfte das Herz mit verstärkten Schlägen. Sein Körper konnte mithin von einem Augenblick auf den nächsten zerbrechen, wie ein abgeknickter Baum, wie eine Stoffpuppe.

In der Pension, in der er wohnte, hatte er eines Tages in seinem Zimmer eine Falle auf den Fußboden gestellt, und mitten in der Nacht war eine Maus hineingeraten. Emanuel hatte das Licht eingeschaltet und ihr zugesehen, wie sie, irre geworden an der Panik, sich im Kreis herumdrehte. Im Morgengrauen war die Maus nicht mehr da, sie hatte die Tür öffnen können und war entkommen. Sie bewegte sich allerdings so benommen durch das Zimmer, so verängstigt, mit derart langsamen und unsicheren Bewegungen, daß man sie mit der bloßen Hand hätte einfangen können. Etliche Male ging die Maus an ihrem eigenen Versteck vorbei, sie beschnupperte das Loch vorsichtig und schlüpfte trotzdem nicht hinein; von der Angst und der Mühsal der in der Falle zugebrachten Nacht war sie völlig verstört.

Als Emanuel sich der Truhe mit seinen Kleidern zuwandte, tat er dies mit vorsichtigen und sanften Bewegungen, die ihn daran erinnerten, wie sich die Maus über den Fußboden geschleppt hatte. Auch er schleppte sich jetzt eher so dahin, als daß er gegangen wäre. Bis in die geringste Kleinigkeit hinein fühlte er sich nun eins mit der Maus. Er bewegte sich genauso verängstigt, genauso verstört ...

Wieder war der Arzt in sein Kabinett gegangen. Nun kam Emanuel plötzlich der Gedanke, sich umzubringen, indem er sich mit seinem Hosenriemen an einer der Metallstangen aufhängte. Aber dieser Gedanke war so schwach und verpuffte so wirkungslos, daß er nicht einmal die Energie freisetzte, die nötig gewesen wäre, eine Hand zu heben. Es war bestimmt eine ausgezeichnete Idee, aber sie war genau so aus-

gezeichnet wie etwa für die Maus die Idee, wieder in ihrem Loch zu verschwinden, also ebenso vage und wirklichkeitsarm.

Auch blieb er nicht lange allein. Der Arzt kam mit dem noch nassen Film, damit er ihn sehen könne. Er schaltete eine stärkere Lampe ein und befestigte die Radiographie vor deren Licht. Emanuel betrachtete erstaunt und abwesend die schwarzen Schatten, die sein Skelett darstellten; die geheimste und intimste Struktur seines Körpers war dort in dunkler, todesdüsterer Transparenz eingeprägt.

– Sehen Sie ... hier ... Das ist ein gesunder Wirbel, erklärte der Doktor. Und hier, etwas tiefer, dieser, an dem ein Stück Knochen fehlt ... man kann ganz gut erkennen, daß er zerbröselt ist.

Tatsächlich, dort war ein lückenhafter Wirbel.

– Das nennt man die Pott'sche Krankheit ... Knochentuberkulose an der Wirbelsäule.

Nun, da jene Lücke im Wirbel auch einen wissenschaftlichen Namen hatte, schien alles ganz klar.

– Doch es gibt hier noch etwas Verdächtiges, fuhr der Doktor fort und zeigte auf einen trichtergroßen Schatten. Ich fürchte, es könnte ein Abszeß sein ... Ich müßte Sie in meinem Behandlungszimmer untersuchen.

Bis dahin hatte der Doktor ununterbrochen geredet und Emanuel dabei nicht angesehen. Als er nun aufblickte und ihn so blaß und frierend dastehen sah, rannte er in sein Kabinett, um die Radiographie wegzulegen, kam dann wieder, packte ihn an den Händen und begann, ihn zu kitzeln.

– He, komm schon! Was soll das denn bedeuten? Mut ... etwas Mut! Das ist nichts, was man nicht heilen könnte ... Sie werden nach Berck gehen ... das ist die Rettung ... ein bißchen Mut, nur ein klein bißchen Mut!

Er zerrte ihn hinter sich her durch den langen Flur, durch das alte Wartezimmer, wo die im Aquarium eingesperrten Fische gleichgültig ihre hermetische Migration fortsetzten.

Sie betraten das Behandlungszimmer. Auch hier waren die Vorhänge zugezogen, auch hier war es dunkel, auch hier brannte bloß eine einzige Birne inmitten einer Überfülle von Büchern und medizinischen Drogen. Das Männchen bewegte sich gewandt durch all diese Dinge hindurch, es schien sie im Vorbeigehen zu belauern und mit leicht animalischem Geruchssinn zu beschnüffeln.

– Lassen Sie uns erst einmal den Rücken anschauen, sagte der Doktor. Emanuel legte sich mit dem Gesicht nach unten auf die mit einem weißen Leintuch bedeckte Liege.

Der Arzt begann, langsam und aufmerksam seine Wirbelsäule von oben nach unten zu betasten, drückte, wie ein Klavierstimmer auf die Tasten des Klaviers drückt, auf jeden einzelnen Wirbel.

An einer Stelle, auf die er etwas stärker gedrückt hatte, erklang ein stechender Schmerz.

– Es ist genau das, was auch die Radiographie anzeigt . . . Hier ist der kranke Wirbel.

Und der Doktor drückte noch einmal darauf, und wieder erklang in der Wirbelsäule jener klare Schmerzton.

– Ich will nicht indiskret sein, aber weshalb sind Sie nach Frankreich gekommen? fragte der Doktor, während er ihn untersuchte. Ich habe an Ihrem Akzent erkannt, daß Sie Ausländer sind.

– Das stimmt, sagte Emanuel. Ich bin zum Studium hergekommen.

– Und was studieren Sie? fragte nun wiederum der Arzt.

– Chemie, antwortete Emanuel.

– Aha, Chemie! ... gefällt Ihnen die Chemie, interessieren Sie sich dafür?

Jetzt interessiert mich nur noch das Leben, wollte Emanuel antworten, aber er schwieg.

– Glauben Sie, Ihre Eltern können Sie hier an einem Ort am Meer unterbringen? fuhr der Doktor fort. Sie benötigen viel Erholung, gute Ernährung ... vor allem Ruhe ... in Berck beispielsweise, an der Ozeanküste, in einem Sanatorium ...

– Ich werde meinem Vater nach Rumänien schreiben, antwortete Emanuel. Ich glaube, er wird mir helfen.

Seltsam, das Wort »Sanatorium«, das der Arzt ausgesprochen hatte, brachte in Emanuel plötzlich eine anmutige und sonnige Erinnerung zum Vorschein, die wie der Hauch einer kühlen Brise durch die erdrückende Atmosphäre des medizinischen Kabinetts wehte. Im letzten Jahr hatte ihn in Tekirghiol, wo er einen Monat verbracht hatte, um sein angebliches Rheuma zu behandeln (als solches hatten alle Ärzte seine Rückenschmerzen diagnostiziert), die ganze Zeit über die Vorstellung verfolgt, er würde sehr bald schon in einem Sanatorium leben. Jetzt erinnerte er sich ganz genau an einen sonnigen Morgen am Strand, als seine Freunde im Schatten eines Sonnenschirmes, auf dem Bauch im Sand liegend, Karten gespielt hatten und ihm unvermittelt und absurderweise durch den Kopf gegangen war, daß er sich von ihnen verabschieden und ihnen sagen müsse, er gehe in ein Sanatorium.

Nun aber, hier im düsteren Behandlungszimmer, im bleichen Licht der Glühbirne und zwischen all den staubigen Papieren, war diese Erinnerung das Heiterste und Frischestmögliche.

– Jetzt wollen wir uns mal den Bauch ansehen ...

Emanuel drehte sich auf den Rücken. Der Arzt fuhr ihm mit

der flachen Hand über den ganzen Leib, glitt leicht über seine Haut und hielt plötzlich erschrocken inne, dabei blickte er Emanuel unverwandt in die Augen.

– Haben Sie das schon lange?

Er zeigte ihm auf dem Bauch eine dicke und runde Geschwulst, sie war gleichmäßig und gut konturiert wie eine Schuppe, die dort neben der Hüfte unter der Haut gewachsen sein mochte (»enorm«, dachte Emanuel zutiefst erschrocken). Umsonst versuchte er, sich an sie zu erinnern; er hatte sie dort noch nie gesehen. Und auch Doktor Bertrand hatte sie nicht entdeckt. Vielleicht war sie neu, vor wenigen Stunden erst aufgetaucht.

– Jedenfalls ist es gut, daß ich das rechtzeitig entdeckt habe, sagte der Doktor. Wenn das geplatzt wäre, hätte es ein ganz schönes Theater gegeben ... Es ist ein kalter Abszeß voller Eiter, der vom kranken Knochen herrührt ... Das muß punktiert werden ... der Eiter muß mit der Spritze abgesaugt werden.

Seit einer Stunde hatten sich, mal dramatisch und mal gelassen, so viele schreckliche Dinge zugetragen, hatten so viele Zusammenbrüche stattgefunden, daß Emanuel, vom Sensationsgehalt des Tages erschöpft, in einem Moment von betäubender Unbewußtheit zum Lachen zumute war.

Die Untersuchung bei Doktor Bertrand, die Röntgenaufnahme, der zersetzte Rückenwirbel und nun der kalte Abszeß, das kam ihm alles vor, als wäre es im voraus so eingerichtet worden. Er rechnete damit, daß der Doktor von einem Augenblick auf den nächsten eine Tür öffne, um ihn ins Nebenzimmer zu bitten: Bitte sehr! Die Guillotine ist vorbereitet ...

Aber der Doktor schwieg, schaute nach wie vor auf den Abszeß.

– Und was ist nun zu tun? fragte Emanuel leise und mit einer Stimme aus anderen Welten.

– Nun gut, die Punktion! antwortete der Doktor. Zuerst die Punktion! Ich würde Ihnen raten, sie von Doktor Bertrand vornehmen zu lassen, der Sie zu mir zum Röntgen geschickt hat. Ich kann ihn anrufen, wenn Sie mögen. Er hat eine sehr sichere Hand ... außerdem kann ja von einer schwierigen Operation keine Rede sein ... ein simpler Stich mit der Nadel ... das ist alles. Ich werde ihn anrufen, damit er alles Nötige mitbringt. Welche Adresse haben Sie?

Während der Doktor die Adresse in ein Heft eintrug, atmete Emanuel ein bißchen durch, um sich von dem Druck zu befreien. Er hatte dem Doktor mit abgeschnürtem Atem zugehört.

– Dann werden Sie einige Tage später nach Berck fahren, an die See ...

– Berck? fragte Emanuel. Wo liegt das?

Der Doktor zog einen riesigen Larousse aus einem Regal und schlug die Frankreichkarte auf.

– Sehen Sie ... hier ... der Ärmelkanal ... und unterhalb von Boulogne liegt Berck ... Es ist nicht auf der Karte verzeichnet. Ein kleiner Strand, der sich zwischen den Dünen verliert, ein Seestädtchen, wo aus der ganzen Welt Kranke wie Sie hinkommen, um geheilt zu werden ... Sie liegen dort in Gips gebettet, führen aber ein völlig normales Leben. Ja, sie fahren sogar mit der Kutsche spazieren, mit Spezialkutschen, in denen sie ausgestreckt liegen und die von Pferden oder Eselchen gezogen werden.

Der Doktor verzapfte all diese Erklärungen in einem gelehrten und murmelnden Tonfall, dabei starrte er die ganze Zeit auf die Karte, als läse er alles, was er sagte, aus dem Lexikon vor.

– Aber wird die Geschwulst auf dem Weg nach Hause nicht aufplatzen? fragte Emanuel.

Gerne hätte er noch vieles gefragt; ob ihm bis zur Pension nicht die Wirbelsäule bersten könne, ob er nicht auf der Straße zusammenbrechen würde, ob sein Kopf nicht von den Schultern fallen und wie die Kugel auf einer Kegelbahn über den Bürgersteig rollen könne. Seit einigen Minuten hatte er das Gefühl, nur sehr flüchtig verleimt worden zu sein. In den Glasfabriken zerstreuten sich die Arbeiter damit, daß sie Stücke geschmolzenen Glases ins Wasser warfen, die dann verhärteten und widerstandsfähiger wurden als gewöhnliches Glas, so daß man sogar mit dem Hammer draufhauen konnte, doch wenn sich ein kleines Fragment vom gesamten Gebilde ablöste, zerfiel die ganze Masse zu Staub. Reichte etwa ein einziger zerbröselter Wirbel nicht aus, um den ganzen Leib sich in Staub verwandeln zu lassen? Während er auf der Straße ging, konnte sich der kranke Knochen ausklinken, und dann wäre Emanuel auf der Stelle zusammengebrochen, so daß bloß noch ein Häufchen rauchender Asche von ihm übriggeblieben wäre.

Der Doktor beruhigte ihn mit wissenschaftlichen und medizinischen Argumenten. Was aber das Honorar betraf, so wollte er nichts annehmen.

– Von Studenten nehme ich kein Geld ... In seinen kleinen Augen glommen lebhaftes Funken. Emanuel fühlte sich von einem derart ermattenden Zartgefühl überschwemmt, daß ihm Tränen in die Augen traten. Voller Überschwang dankte er dem Arzt. Klammerte sich schier frenetisch an seine Dankbarkeit, als eröffnete diese ihm den Zugang zur Freiheit. Ihm war danach, sich dem Doktor zu Füßen zu werfen und in dieser Kauerstellung zu verharren.

– Ich danke Ihnen, Herr Doktor! (Ossana! Ossana!) In aller

Eile kleidete er sich an und durchquerte den schon bekannten alten Salon.

– Nur Mut! sagte der Doktor auf der Treppenstufe noch einmal und schnalzte leise mit der Zunge wie ein Tierbändiger, der das Tier animiert, durch den Reifen zu springen.

Mut! Mut! widerhallte es in Emanuel, und das Echo schlug ihm von innen an die Brustwand.

So fand er sich plötzlich auf der Straße wieder, im vollen Tageslicht. Es war, als hätte die Welt sich mit einem Mal immens weit ausgedehnt. Also gab es die Häuser noch, echten Asphalt und einen fernen Himmel, dunstig und weiß. Er hatte die äußere Welt bei diesem Licht verlassen und fand sie jetzt genauso wieder vor, vielleicht etwas größer und öder, mit mehr klarer Luft darin und weniger solchen Dingen wie jene dunklen Zimmer im Appartement des Arztes. Alles aber schien trauriger und gleichgültiger zu sein ... Nun schritt ein kranker Emanuel durch diese Welt, ein Unglücklicher mit einem zerfressenen Rückenwirbel, auf dessen Weg die Häuser vor Angst zurückwichen. Ganz weich ging er über den Bürgersteig, als schwebte er über der Konsistenz des Asphalts. In dem Zeitraum, den er eingeschlossen in der Praxis des Doktors zugebracht hatte, war die Welt auf seltsame Weise durchscheinender geworden. Noch gab es die Umrisse der Gegenstände, doch dieser dünne Faden, der wie in einer Zeichnung ein Haus skizziert und tatsächlich ein Haus entstehen läßt oder das Profil eines Menschen festlegt, jene Kontur, die Menschen und Dinge einschließt, Bäume und Hunde, konnte kaum mehr die Materie festhalten und begrenzen, die kurz davor war, einzustürzen. Es hätte genügt, daß jemand den dünnen Faden am Rande der Dinge gelöst hätte, und jene imposanten Häuser wären mit einem Mal ihrer Umrisse verlustig geworden, wären darnie-